

ziehenden Analyse“ und äußert sich darin, daß die Gliederung der Gebilde der schöpferischen psychischen Synthese durchgehends nicht so geschieht, daß die aus dem Ganzen ausgesonderten Teile neue für sich bestehende Einheiten bilden, sondern stets derart, daß sie mit dem Ganzen, aus dem sie hervorgingen, in Beziehung bleiben und wesentlich durch diese fortlaufende Beziehung ihre eigene Bedeutung empfangen. Die eigentümliche Bewußtseinsfunktion, ohne welche eine solche Trennung und Unterscheidung des einzelnen aus einer Gesamtheit nicht möglich wäre, ist die Apperzeption. Letztere tritt im übrigen in der mildereren „entgegenkommenderen“ Form auf, welche sie in der neuesten Auflage der *Physiolog. Psychologie* WUNDTs angenommen hat. ZIEHEN (Jena).

DUGAS. **L'impression de „l'entièrement nouveau“ et celle du „déjà vu.“**
Rev. philos. Bd. 38. S. 40—46. (Juli 1894).

J. J. VAN BIERVLIET. **La paramnésie ou la fausse mémoire.** Ebenda.
 S. 47—49.

J. SOURY. **La paramnésie d'après T. VIGNOLI.** Ebenda. S. 50—51.

Alle drei Abhandlungen behandeln dieselbe Erscheinung, nämlich die Paramnesie oder Gedächtnisfälschung: Zu bestimmten Zeiten seines Lebens, z. B. zur Zeit seiner Verheiratung, des Todes von Vater und Mutter befand sich X. in einer sonderbaren geistigen Verfassung. Er sah sich selbst in seinem Salon Visiten empfangen, banale Phrasen schwatzen, lachen u. s. w., während sein wahres Ich einen anderen Gedankenlauf verfolgte und ganz unter dem Eindrucke stand, welchen die große Wandlung in seinem Leben hervorgerufen hatte. X. entwischte diesen Eindrücken, fiel ihnen von neuem anheim. Dies wiederholte sich einige Male, bis schließlich das Gleichgewicht zwischen Gegenwart und Vergangenheit wiederkehrte.

Zur Erklärung des Phänomens führt DUGAS folgendes an: Man kann auf Augenblicke den zeitlichen und räumlichen Bestimmungen entfliehen und eine Empfindung haben, ohne sie zu lokalisieren. Es ist möglich, daß die Tiere Vorstellungen und Gefühle haben, ohne irgend welche Vergegenwärtigung der Zeit. Beim Menschen verschwindet in krankhaften Fällen jede zeitliche Rücksichtnahme. Auch beim gesunden Menschen giebt es Zustände von tiefer Versenkung in einen Gedanken oder in ein Gefühl. In der Ekstase fühlen wir nicht mehr die Folge unserer Zustände. Wir befinden uns in jedem Momente gänzlich in diesem Momente selbst, ohne Vergleichung und Erinnerung, gänzlich verloren in unsere Gedanken oder in unser Gefühl.

Eine Empfindung in Zeit und Raum lokalisieren, heißt sie denken, statt sie zu fühlen. So kommt es, daß, wenn die Empfindung das Ich bis auf den Grund erschüttert, die Zeitvorstellung sich verliert. Man vergleicht dann die Empfindung nicht mehr mit anderen oder mit einer Gruppe von ähnlichen, sondern nur mit sich selbst, man verliert sich in sie. Der Eindruck des durchaus Neuen entsteht in uns jedesmal, wenn die Empfindung uns gefangen hält und der Gedanke uns verläßt.

Wenn wir zugeben, daß einerseits das Wiedererkennen eines Bildes als vergangen vor sich gehen kann, außerhalb von jeder Lokalisierung

dieses Bildes in der Vergangenheit, und dafs andererseits das Wiedererkennen eines Bildes hervorgehen kann aus der einfachen Ähnlichkeit dieses Bildes mit anderen, aufserhalb von jeder zeitlichen Vergegenwärtigung, so können wir verstehen, dafs ein Geist, der von Natur dazu neigt, die Ähnlichkeit der Dinge zu erfassen, in einem gegebenen Momente das intensive Gefühl von dieser Ähnlichkeit hat, und dafs er angesichts der wirklich neuen Dinge den Eindruck des bereits Gesehenen zu haben glaubt. Ebenso können wir verstehen, dafs ein Geist, welcher dazu neigt, im Gegenteil den Unterschied der Dinge zu erfassen, in einem gegebenen Momente das intensive Gefühl dieses Unterschiedes haben kann und angesichts der gewohnheitsmäfsig wiederkehrenden Dinge den Eindruck des durchaus Neuen zu haben meint.

Unter Bezugnahme auf zwei kürzlich in der *Revue philosophique* erschienene Abhandlungen giebt VAN BIERVLIET folgende Erklärung der Paramnesie: Unter den Bildern, welche unser Bewusstsein beschäftigen, bemerken wir einige, die uns bekannt vorkommen, und zwar nicht, weil wir die gegenwärtigen Bilder mit den früher gesehenen, sondern weil wir sie mit den anderen zugleich auftauchenden vergleichen. Also die Leichtigkeit des Erscheinens, wie sie vor allem durch die Beschaffenheit der muskulären Erregungen bedingt ist, bildet das Kriterium. Ein neues Bild kann unter sehr günstigen Bedingungen der passiven Aufmerksamkeit mit derselben Leichtigkeit auftauchen, wie ein altes Bild, welches die Organe für sein Erscheinen bereit findet. Ob man dieses Bild schon einmal gehabt hat oder nicht, kann man alsdann nur entscheiden, wenn man sich der anderen Bilder, welche ihm assoziiert sind, erinnert. Wenn die assoziierten Vorstellungen mit dem Charakter der Erinnerung auftauchen, so werden wir urteilen, dafs das betrachtete Bild alt ist. Aufserdem aber giebt es im Bewusstsein immer zugleich neue Bilder zum Vergleichen. Je mehr solche lebhaft neue Bilder vorhanden sind, um so leichter werden wir die alten unterscheiden. Wenn umgekehrt die Zahl der zum ersten Male zugleich auftauchenden Bilder eine geringe ist, so ist es schwer, diesen Unterschied zu machen.

SOURY führt eine von VIGNOLI gegebene Erklärung der Paramnesie an: Frappiert über die Ähnlichkeit zwischen dem, was er sieht und hört, und dem, was er gesehen und gehört hat, und indem er nicht wie sonst die hervorgerufene Idee von derjenigen unterscheidet, welche sie hervorruft, befindet sich der Geist in schwankender, aber nicht unnormaler Verfassung. Das gegenwärtige Bild, welches durch unbewusste Assoziation in eine unbestimmte und ferne Zeitepoche transportiert war, erscheint als die Wiedergabe von vorangegangenen Perzeptionen. Daher rührt unsere Überzeugung, dafs wir das, was wir sehen und hören, schon einmal gesehen und gehört haben.

Mit Hülfe der geschilderten Theorien läfst sich wohl erklären, wie ein oder einige Bilder vom Subjekt als bereits früher schon wahrgenommene aufgefaßt werden können. Wie es aber auf diese Weise möglich sein soll, dafs jemand z. B. nicht nur die allgemeinen Umrisse einer Landschaft, in der er noch nie gewesen ist, sondern jeden Baum, jedes Blatt, jede Wolke, jeden Sonnenstrahl wiederzuerkennen meint,

oder dafs jemand ein Schauspiel, dem er zum ersten Male beiwohnt, in Bezug auf alle seine Einzelheiten wiederzuerkennen behauptet, geht aus obigen Erklärungen nicht hervor. Es wird also wohl die partielle, nicht aber die totale Illusion erklärt, um die es sich hier handelt.

M. GIESSLER (Erfurt).

GASTON DANVILLE. **La psychologie de l'amour.** F. Alcan, Paris. 1894. 169 S.

Die gediegene Arbeit beschäftigt sich zunächst mit der Kritisierung verschiedener Ansichten von Litteraten und Philosophen über die Liebe. Unter anderem wendet sie sich gegen die beiden Gesetze SCHOPENHAUERS, denen auch VON HARTMANN huldigt, dafs erstens jedes Wesen eine um so gröfsere sexuelle Anziehung ausübt, je vollkommener es das Ideal der Art repäsentiert, und dafs zweitens die sexuelle Anziehung, welche ein Individuum auf das andere ausübt, um so energischer ist, je mehr die Fehler des einen die entgegengesetzten des anderen aufheben. Beide Gesetze widersprechen sich, denn nach dem ersten würde ein häfslicher, schlecht gewachsener Mann eine mittelmässige sexuelle Anziehung ausüben, nach dem zweiten würde er eine Frau von entgegengesetzten Eigenschaften begeistern können. Auch würde das zweite Gesetz einen mittleren Typus der Art erzeugen, aber nicht zu einer Verbesserung derselben beitragen. Im Gegenteil hat man die Liebe zwischen Degenerierten als häufig vorkommend konstatiert. Die Vorurteile der Rasse, Religion, des Standes wirken ebenfalls der Verwirklichung der angeführten Gesetze entgegen. Im Anschluß hieran definiert der Verfasser den Begriff der Liebe folgendermaßen: „Die Liebe ist eine spezifische, emotive Entität, welche besteht in einer mehr oder weniger permanenten Variation des affektiven und sinnlichen Zustandes eines Subjekts bei Gelegenheit der Verwirklichung — durch das glückliche Erscheinen eines spezialisierten sinnlichen Prozesses — einer ausschließlichen bewußten Systematisierung seines sexuellen Instinkts mit Bezug auf ein Individuum des anderen Geschlechts.“ D. nennt die Liebe eine spezifische, emotive Entität, weil sie sich auf kein anderes Gefühl zurückführen läßt. Bei der Systematisierung unterscheidet er erstens das Fehlen derselben, zweitens die relative, drittens die absolute Systematisierung. Im ersten Falle wird Befriedigung des Instinkts mit einem beliebigen Individuum des anderen Geschlechts gesucht. Im zweiten Falle ist eine Wahl vorhanden, welche durch die Eigenschaften des gewählten Subjekts oder die Begierde des Wählenden motiviert ist. Physische und moralische Eigenschaften, wie Schönheit, Reichtum, Intelligenz, ziehen den Liebenden an, sein Temperament, Charakter, Geschmack bestimmt ihn. Abnorme Dispositionen des liebenden Subjekts geben Veranlassung zu krankhaften Liebesgefühlen: Impotenz, Satyriasis, Nymphomanie, Onanie, Fetischismus, Masochismus, Sadismus. Unter absoluter Systematisierung versteht D. die Liebe im eigentlichen Sinne. Liebe ist kein abnormer, sondern ein völlig normaler Zustand.

Schon bei den Infusorien erscheint eine elementare Sexualität. BINET konstatierte, dafs während der Konjugation die beiden Infusorien